

Robert Kurz

## Wir haben ihn so geliebt, den Klassenkampf

### Über das letzte Gefecht des Arbeitsmarxismus

Endlich kann die zersplitterte Restlinke einmal einig sein, und zwar gegen eine gemeinsam verabscheute Konkurrenz namens »Krisis«. In KONKRET und anderswo tönt es in bester Oberlehrermanier: Das »Manifest gegen die Arbeit« und das *Schwarzbuch Kapitalismus* sind indiskutabel. Und an die Adresse des linken Publikums ergeht der eilige Bescheid: Lesen lohnt nicht! Schon die Heftigkeit und Allgemeinheit der Reaktion will nicht so recht zur Message passen. Warum widmet man einer Position, die ob ihrer Unmöglichkeit eigentlich keinerlei Aufhebens verdient, einen wütenden Verriß nach dem andern? Das fast schon eingeschläferte marxistische Restdenken reagiert deswegen plötzlich allergisch, weil es sich mit der Mobilisierung gerade jener Momente in der Marxschen Theorie konfrontiert sieht, die der Arbeiterbewegungsmarxismus mehr als hundert Jahre endzulagern versucht hat: der emanzipatorischen radikalen Kritik der warenproduzierenden Moderne. Es ist die Furcht vor dem Bruch mit der eigenen linken Identität, die so viel liquidatorischen Eifer hervorruft.

An der Geschichte der letzten beiden Jahrzehnte fällt auf, wie reibungslos die große Mehrheit der ehemaligen radikalen Linken in die offizielle bürgerliche Welt von »Marktwirtschaft und Demokratie« eingetaucht ist. Im Schnelldurchgang hat die westliche Neue Linke den langen Weg der Sozialdemokratie zur mitgestaltenden Instanz in der Krisen- und Menschenverwaltung des kapitalistischen Unwesens und auf die Ministersessel nachvollzogen. Mit derselben Windeseile haben sich die staatskommunistischen Eliten des Ostens ohne schwere innere Kämpfe in eine konkurrenzkapitalistische Mafia verwandelt. Auch die glorreiche KPdSU ist nur noch ein chauvinistischer und antisemitischer »stinkender Leichnam«. Die fast geräuschlose Selbstverständlichkeit dieser Transformationen verrät das Geheimnis, daß selbst die radikalste Linke in der Großepoche von 1789 (oder 1848) bis 1989 immer ein integraler Bestandteil der bürgerlichen Modernisierungsgeschichte gewesen ist. Wir haben es weniger mit einem erschütternden Bruch als vielmehr mit einer Entpuppung zu tun. Am Ende des 20. Jahrhunderts ist die bisherige radikale Linke dafür ebenso reif geworden, wie es die Sozialdemokratie schon 1914 war.

Jene Trotz-alledem-Linke, die ebenso wie der Kapitalismus bloß übrig geblieben ist, steht zu dieser Entpuppung in einem verzweiferten Verhältnis. Krampfhaft versuchen ihre Vordenker, die kapitalistische Transformation des westlichen Marxismus wie des östlichen Staatskommunismus noch einmal nach dem Muster des Schismas von 1914 zu verarbeiten. Was aber damals noch ging, geht heute nicht mehr. Die Wortführer der Restlinken können und wollen die reale Entwicklung nicht mehr erklären, sondern ziehen sich auf ein ahistorisches Niemandsland zurück. Der Bruch mit dem obsolet gewordenen Arbeiterbewegungsmarxismus soll vermieden werden. So kann sich dieses Denken in seinen diversen akademischen, sektenhaften, nostalgischen und an vergangenen Bewegungen orientierten Verfallsgestalten nicht mehr weiterentwickeln, sondern bleibt auf der historischen Position stehen, von der aus sich die Transformation der ehemaligen Genossinnen und Genossen vollzogen hat. Gegen den neuen kapitalismuskonformen Realismus wird nicht mehr die Zukunft, sondern nur noch die Vergangenheit geltend gemacht. Signifikant in dieser Hinsicht ist die gemeinsame müde und halbherzige Verteidigung des unrühmlich untergegangenen Staatssozialismus als einer »irgendwie« doch nicht dem System kapitalistischer Warenproduktion zugehörigen Formation.

Man sollte meinen, das definitive Ende der Arbeiterbewegung und das ebenso definitive Ende des Realsozialismus hätten eine fieberhafte Debatte um die grundsätzliche Erneuerung der Kapitalismuskritik auslösen müssen. Aber nichts dergleichen ist in der restlinken Szene zu beobachten, deren Wortführer statt dessen die Parole ausgegeben haben: »Es gibt nichts Neues unter der Sonne.« Man hat sich einmal kurz geschüttelt, um dann weiterzumachen, als wäre nichts gewesen. Aus diesem stumpf gewordenen Geist speisen sich auch sämtliche linken Polemiken gegen *Schwarzbuch* und »Manifest«. Obwohl mit Händen zu greifen ist, daß sich ein Epochenbruch vollzogen hat und die abgeschliffenen Statements des Marxismus an der kapitalistischen Wirklichkeit des 21. Jahrhunderts abgleiten, sind die linken Resteverwerter bloß zum Recycling ihrer beendeten Theoriegeschichte übergegangen. Aber nicht ein ins Leere gehendes »Weitermachen« ist angesagt, sondern jenes schroffe Wort von Marx, der Kommunismus als historische Bewegung müsse seine eigenen gescheiterten Anläufe und vergangenen Versuche »grausam gründlich verhöhnen«.

Die Dechiffrierung des Arbeiterbewegungsmarxismus zeigt, daß er mit seinen Kriterien der Kritik selber noch der bürgerlichen Vernunft verpflichtet blieb. Die Essenz dieses Denkens bildete immer nur einen zweiten Aufguß der Aufklärungsphilosophie, um die Ideale kapitalistischer Rationalität gegen die schlechte kapitalistische Wirklichkeit einzuklagen. Indem sich die Linke ängstlich am bürgerlich-liberalen

Fortschrittsbegriff orientierte und in der reaktionären Scheinkritik der Aufklärung nicht die andere Seite derselben Medaille erkennen konnte, ließ sie sich auf die mit jedem Entwicklungsschub des Systems neu aufbrechenden innerkapitalistischen Alternativen vergattern. Diese große historische Bewegung formierte sich daher noch »in« den Realkategorien und Vergesellschaftungsformen des Kapitalismus. Abstrakte Arbeit, Warenform, Wert, Geld, Marktvermittlung, Staat, Nation und Demokratie wurden als quasi neutrale ontologische Gegenstände behandelt, die sozialistisch umfunktioniert werden sollten. Dieser Antikapitalismus blieb auf das Adjektiv beschränkt, er wollte der abstrakten Arbeit kapitalistischer Warenproduktion die ebenfalls Waren produzierende »sozialistische« Arbeit, der bürgerlichen Demokratie und Politik die »sozialistische« Demokratie und Politik, dem bürgerlichen Geld das »sozialistische« Geld entgegensetzen.

Nachdem sich diese beschränkte Art der Kritik erschöpft hat, kann der emanzipatorische Antikapitalismus nur noch abdanken oder »kategorisch« werden. Die Grundformen kapitalistischer Vergesellschaftung sind jetzt selbst zum Gegenstand radikaler Kritik zu machen. Sie können nicht mehr als neutraler gemeinsamer Kampfboden ausgeblendet bleiben. Diese Aufgabe ist so neu und unentwickelt, daß die Ansätze ihrer Thematisierung sicherlich unvollkommen und daher diskussionsbedürftig sind. An einer solchen Debatte hat die große Koalition der restlinken Wortführer aber nicht das geringste Interesse. Ihre Polemik muß den Gegenstand bis zur Unkenntlichkeit entstellen, weil sie die Aufgabe als solche negiert. Es geht nicht um die kontroverse Klärung offener Fragen, sondern um die ressentimentgeladene Abwehr der Fragestellung. Diese Vorgehensweise ist nicht nur dem gewöhnlichen Abgrenzungshaß der eitlen Platzhirsche geschuldet, sondern bedient ein nicht zu unterschätzendes Bedürfnis. Was hier ausgetragen wird, ist der Todeskampf einer »klassenkämpferischen« Identität, deren Verteidigung gegen die fortgeschrittene kapitalistische Wirklichkeit zum eigentlichen Inhalt der Restlinken geworden ist. So vertritt die Polemik Freerk Huiskens von der ehemaligen »Marxistischen Gruppe« (»Untergang mit Perspektiven«, KONKRET 3/2000) eine Art skelettierten, von jeder historischen Amalgamierung gereinigten Museumsmarxismus, der unverdrossen »geschult« werden kann wie ein Lehrbuch der Biologie. Dabei kommen die Defizite und inneren Widersprüche des alten Klassenkampf-Paradigmas mit wünschenswerter Deutlichkeit zum Vorschein. Was das wert-unkritische, sich kategorial bloß innerhalb des warenproduzierenden Systems bewegende Denken der Linken schon immer verfehlt hat, ist das Verhältnis von objektivierten Fetischformen des Kapitals und handelnden gesellschaftlichen Subjekten. Die Dialektik dieses Verhältnisses wurde entweder in einen kruden Objektivismus aufgelöst oder in eine ebenso krude Anrufung diverser sozialer Subjekte. Einerseits beschwor man positiv die ehernen »Gesetzmäßigkeiten« der Ökonomie schlechthin, die noch als angebliche »ökonomische Gesetze des Sozialismus« verlängert werden sollten, und glaubte als Vollstrecker »objektiver Tendenzen« die Macht der Geschichte im Rücken zu haben. Andererseits sollte genau diese steinere Objektivität stets in ein subjektives soziales »Wollen« aufgelöst werden. Das ist das Dilemma des bürgerlichen Aufklärungsdenkens überhaupt, das seinen proklamierten »freien Willen« stets durch dessen eigene gesellschaftliche Form desavouiert sieht.

In der Tradition des westlichen Marxismus hat sich die Restlinke bei ihrem Rückzugsgefecht weitgehend auf die Seite der kruden Subjektivierung geschlagen. Bei MG-Huiskens etwa löst sich die positivistisch verkürzte Politische Ökonomie letzten Endes in bloße Willensverhältnisse auf: Die einen beuten aus, weil sie es »so wollen« und »etwas davon haben«, die anderen werden ausgebeutet, weil sie unbegreiflicherweise den »Willen« ihres eigenen Interesses nicht genügend geltend machen, wofür ihnen die MG dann gut aufklärerisch auf die Sprünge helfen möchte. Dieses Konstrukt verkennt völlig, daß die Bewegung des auf sich selbst rückgekoppelten Geldkapitals alle Bedürfniszwecke und Willensinhalte der in seinem Funktionszusammenhang handelnden Subjekte übersteigt, denen gegenüber es einen verselbständigten Mechanismus, gewissermaßen eine gesellschaftliche Maschine oder ein »automatisches Subjekt« (Marx) bildet (»so was gibt's?«, fragt Huiskens, seine umwerfende theoretische Naivität enthüllend). Natürlich ist diese aus allen Bedürfnissen »herausgelöste Ökonomie« (Polanyi) ihrerseits wieder ein Resultat gesellschaftlichen Handelns, nämlich der frühmodernen Militärdespotien, deren Protagonisten unbewußt die moderne Logik des auf die gesamte gesellschaftliche Reproduktion übergreifenden »Geldmachens« entfesselten. Einmal konstituiert, hat sich diese Logik aber von ihrem ursprünglichen Zusammenhang emanzipiert und ist zur allgemeinen gesellschaftlichen Form jenseits der subjektiven »Zwecke« geworden. Die Menschen sind deshalb aber eben nicht »willenlose« Marionetten eines irgendwo sitzenden Phantoms, sondern sie sind im Gegenteil aufgrund ihrer eigenen, bereits vorgefundenen und vermeintlich selbstverständlichen gesellschaftlichen Form dazu verdammt, gerade durch ihre subjektiven Willenshandlungen hindurch die negative Objektivität des Kapitalfetischs tagtäglich zu reproduzieren. Die Formkategorien und Mechanismen des Kapitals bilden keine Funktion von Willensverhältnissen, sondern genau umgekehrt erweisen sich die Willensverhältnisse als abhängige Funktion der verselbständigten

Verwertungsbewegung. Es gibt auf dem Boden des Kapitalverhältnisses immer Handlungsalternativen, Willensgegensätze und subjektive Zwecke aller Art, ein buntes Treiben und »Dichten und Trachten« – aber immer nur in derselben eisernen Form des Werts, die das bestimmende Moment ausmacht. In den arbeiterbewegungsmarxistisch vernagelten Schädel will es einfach nicht hinein, daß das bürgerliche Willenssubjekt (selbstverständlich auch das der Lohnarbeit) apriori form-konstituiert ist, bevor es überhaupt irgend etwas »gewollt« hat, und daß diese in den Wert (die Verwertungsbewegung) eingeschlossene Form des Willens, also die allgemeine Denk-, Handlungs- und Subjektform der Wertvergesellschaftung, der eigentliche Gegenstand radikaler Kritik sein muß.

So bleibt es für dieses aufklärerische linke Bewußtsein auch ein Buch mit sieben Siegeln, daß die Verwertung des Werts einen blinden Selbstzweck darstellt. Huiskens setzt hinter »blind« sofort sein reizend empörtes Ausrufezeichen. Er patscht sich auf die Schenkel vor Lachen über die Gestörten von der »Krisis«, die im Kapitalismus Irrationalität, Paranoia und metaphysische Verrücktheit am Werk sehen (obwohl doch Marx sogar einem simplen Tisch in seiner Warenform »theologische Mucken« zugesprochen hat). Und er wirft »Manifest« und *Schwarzbuch* vor, daß darin der Kapitalismus »als Mischung aus Irrenanstalt, Morgue und Mafia präsentiert« werde. Daran ist etwas Wahres. Statt die tiefe Irrationalität des Kapitalverhältnisses (und damit der bürgerlichen Vernunft) zu begreifen, unterstellt die abgewetzte aufklärungs-marxistische Ideologie »dem Kapital« lediglich eine (feindliche) Rationalität des Interesses und des dazugehörigen Willens: die subjektive Aneignung und den Genuß des Reichtums durch die einen, von dem die anderen ausgeschlossen bleiben.

Aber im Unterschied zu den Feudalherren verfressen und versaufen weder die Geldkapitalisten noch die Manager das stoffliche Mehrprodukt. Vielmehr muß sich das akkumulierte Kapital bei Strafe des Untergangs in der Konkurrenz unaufhörlich weiterverwerten, also in den Verwertungsprozeß zurückgeschleust werden. Der exklusive subjektive Reichtum ist nicht der Zweck der ganzen Veranstaltung, sondern selber bloß ein unwesentliches Anhängsel und Abfallprodukt des übergeordneten irrationalen Selbstzwecks. Der gewöhnliche linke Willensidiot stellt sich als Repräsentant des kapitalistischen gesunden Menschenverstands so dumm, wie er auch wirklich ist, wenn er dagegen treuherzig einwendet: Es ist doch kein Selbstzweck, daß ich in der Fabrik arbeite und mein Geld verdiene, weil ich mir etwas dafür kaufen »will«, und auch der Kapitalist »will« doch bloß »seinen« Profit machen, wo ist da der Selbstzweck? Unbewußt nimmt das linke aufklärerische Bewußtsein dabei den Standpunkt der Mikroökonomie, des apriori konstituierten bürgerlichen Marktsubjekts ein, dem seine eigene Zweckform unproblematisch bleibt. Es will nicht wahrhaben, daß es seinen (von der kapitalistischen Form keineswegs unbeeinflussten) subjektiven Bedürfniszwecken nur folgen kann, indem es sich bedingungslos an den blinden Bewegungsprozeß des »automatischen Subjekts« ausliefert und anpaßt.

Die nicht nur einem Huiskens unbegreifliche radikale Kritik der allgemeinen, in der Tat subjektlosen Form der sozialen Subjekte selber erscheint vom bornierten Standpunkt des konkurrierenden Waren-Interesses aus als eine Art versöhnlerische Menschheitsduselei, eben weil die Begriffe von Kritik und sozialem Kampf in die bürgerliche Hülle eingeschlossen bleiben. Die negative Bestimmung des gemeinsamen (aufzuhebenden, zu sprengenden) Bezugssystems wird absichtlich mit einer klassisch »kleinbürgerlichen« Versöhnungspredigt verwechselt, die aber ja immer gerade die gesellschaftliche Form des warenproduzierenden Systems als positive Gemeinsamkeit beschwört. Diese bauernschlaue Verwirrung der Begriffe soll darüber hinwegtäuschen, wie überaus »versöhnlich« die gestandenen, aber inzwischen nur noch peinlich krachledernen Klassenkämpfer dem kapitalistischen Formzusammenhang gegenüber sind. Wie der systemtheoretische Objektivist die negative logisch-kategoriale Voraussetzung des Kapitalverhältnisses in einen willenlosen, gar nicht anders möglichen mechanischen Vollzug umdeutet, so löst umgekehrt der willensfromme Subjektemphatiker die kapitalistische Gesellschaft in eine Veranstaltung von lauter letztlich voraussetzungslosen »Tätern« und »Opfern« auf. Huiskens wird dabei zum bürgerlichen Obermoralisten und Verantwortungsethiker, der die »tatsächlich Verantwortlichen« vorgeführt sehen möchte, während er sich darüber erregt, das Leben der Manager als so erbärmlich zu bezeichnen, wie es real ist. Das ist auch nur logisch, weil der tumbe Klassenkämpfer die absurde kapitalistische Form des Reichtums positiv voraussetzt, statt sie zu kritisieren.

So bleibt er auf den Kampf um die Verteilung dieses Reichtums in der abstrakten Geldform beschränkt. Würde aber der Geldreichtum der Milliardäre tatsächlich auf die gesamte Menschheit umverteilt, so käme für das (weiterhin abstrakte) Individuum dabei buchstäblich nur eine Handvoll Dollars heraus. Das Problem ist gar nicht dieser persönliche Geldreichtum der kapitalistischen Moguln, sondern die in der verallgemeinerten Geldform als solcher liegende Restriktion der produktiven Potenzen, die dazu führt, daß einerseits massenhaft Menschen von den Mitteln ihrer Bedürfnisbefriedigung abgeschnitten und intakte Produktionsmittel stillgelegt werden, während andererseits ebenso massenhaft Ressourcen in sinnlose oder

gemeingefährliche Produktionsprozesse fließen.

Schon seinem Begriff nach ist der »Klassenkampf« ein bloßer Verteilungskampf innerhalb der gar nicht in Frage gestellten kapitalistischen Formen. Denn die »Klassen« sind keine voraussetzungslosen Willensträger, sondern eben vom subjektlosen Systemmechanismus konstituierte. Indem sie ihr konstituiertes Interesse in der Waren- und Geldform verfolgen, erkennen sie ganz bewußtlos die Herrschaft des »automatischen Subjekts« an. Der »Klassenkampf« ist somit eine der sozialen Formen, in denen sich das Kapitalverhältnis selber bewegt, und nicht die Form seiner Überwindung. Er besetzt eine Ebene der allseitigen Konkurrenz, die aber keineswegs die einzige ist. Das Kapitalverhältnis enthält außer der in seinen Systemzusammenhang eingeschlossenen Konkurrenz von Lohnarbeit und Kapitalrepräsentanz nicht nur die Konkurrenz der Einzelkapitalien und Nationalökonomien, sondern eben auch die Konkurrenz der Lohnarbeiter untereinander.

Die niemals vollständige und grundsätzliche, sondern immer bloß partielle und vorübergehende Aufhebung dieser Konkurrenz durch Arbeiterparteien und Gewerkschaften lebte wesentlich von einer relativen Unterentwicklung des Kapitalverhältnisses: Solange die »unterständische Masse« der Lohnarbeiter noch nicht als vollgültige Rechts- und Staatsbürgersubjekte anerkannt war, enthielt der »Klassenkampf« ein überschießendes Moment, das die anderen Ebenen der Konkurrenz überlagern konnte. Aber gerade dieses Moment war von vornherein nicht auf eine Emanzipation von der Lohnarbeit, sondern im Gegenteil auf eine innerkapitalistische Emanzipation zur und in der Lohnarbeit angelegt. Der »Klassenkampf« wurde so im 19. und 20. Jahrhundert geradezu ein Motor der weiteren kapitalistischen Entwicklung. Erst durch den Clinch der vom Kapitalverhältnis konstituierten sozialen Großsubjekte hindurch konnte das übergeordnete »automatische Subjekt« zum allgemeinen und weltweit gültigen irrationalen Grundmechanismus der Gesellschaft ausreifen. Der Erfolg des »Klassenkampfes« war gleichzeitig eine Falle: Die Menschen wurden so erst vollständig (und auch innerlich) auf die Subjektform des Werts festgenagelt. Je erfolgreicher der Kampf um innerkapitalistische »Rechte« und »Anerkennungen« war, desto bedingungsloser wurde gleichzeitig die Selbstausslieferung an die damit verbundene kapitalistische Form.

In demselben Maße, wie der »Klassenkampf« gerade aufgrund seines Erfolgs das überschießende Moment einbüßte und die kapitalistisch konstituierte Subjektform allgemein verankert war, mußte diese Ebene der Konkurrenz auch wieder hinter die anderen zurücktreten. Die Konkurrenz zwischen Lohnarbeit und Kapitalrepräsentanz wird nun im Zuge der Globalisierung überlagert von der Konkurrenz der Einzelkapitalien und der Lohnarbeiter untereinander (Standortdebatte, »jeder sein eigener Standort«, »der Mensch als Unternehmer seiner Arbeitskraft« usw.). Die übrig gebliebenen Ideologen des »Klassenkampfes« sind bloß noch intellektuelle Biertisch-Veteranen, die mit den zur Kenntlichkeit veränderten Verhältnissen nicht mehr zurechtkommen. Vollends lächerlich wird in einer verallgemeinerten Welt von abstrakter Arbeit und Geldform die archaische Gegenüberstellung von »Arbeitern« und bärenhäuterischen, bloß aneignenden »Nichtarbeitern« angesichts von fanatisch arbeitssüchtigen Managern und seltsamen »Gründer«-Gestalten, die auch noch stolz auf die 80-Stundenwoche sind, in der sie buchstäblich selbstlos auf den Ruin der Menschheit hinarbeiten.

Wie innerhalb der ausgereiften Wertvergesellschaftung die Konkurrenz eine allseitige und die diversen Funktionsträger übergreifende gemeinsame Form bildet, so auch die Form der abstrakten Arbeit, die sich keineswegs auf die Lohnabhängigen beschränkt. Diese Realabstraktion, vom Arbeiterbewegungsmarxismus als überhistorische, ontologisch-anthropologische Existenzbedingung des Menschen mißverstanden und zum großen Hebel für die Überwindung des Kapitalverhältnisses erklärt (»Befreiung der Arbeit«), erweist sich als spezifisch kapitalistische Tätigkeitsform. Nur im betriebswirtschaftlichen Funktionsraum der aus allen Bedürfnissen »herausgelösten Ökonomie« macht die »gleichsetzende«, dem Inhalt gegenüber gleichgültige Abstraktion »Arbeit« überhaupt Sinn.

Wie Huisken die auch dem »Klassenkampf« inhärente übergreifende Form der Konkurrenz ausblenden muß, um diesem weiterhin einen über das System hinausreichenden Impetus andichten zu können, so muß er auch den kapitalistischen Charakter der Realabstraktion »Arbeit« leugnen. Für ihn handelt es sich wie gehabt unproblematisch und überhistorisch um die schlichte »Erledigung von Notwendigkeiten«, die bloß äußerlich vom kapitalistischen »Willenszweck« der »tatsächlich Verantwortlichen« überformt worden ist. Daß er dabei nicht mehr das Arbeitsethos der alten realen Klassenkämpfer bemüht, sondern gut fordistisch mit dem Warenkonsum als Motiv locken will, verbessert seine Lage nicht. Denn was Huisken nicht weiß, ist jedem Kind bewußt: Warenkonsum ist an Geld, Geld an »Arbeit« und diese wieder an die Konkurrenz gebunden. Die MG möchte die Lohnarbeiter als »konsequente Interessenkämpfer« zu einer Art bewußter Verantwortungslosigkeit gegenüber dem Kapitalismus bewegen, ohne jedoch dabei die kapitalistische Form dieses Interesses in Frage zu stellen. Die Aufhebung dieser Form (falls diese überhaupt in Frage käme) erscheint bestenfalls als unbedeutendes technisch-organisatorisches Problem. Geld und Warenkonsum zu

fordern ohne Rücksicht auf den kapitalistischen Funktionsmechanismus, ist aber ein Widerspruch in sich. Man kann sich nicht in den kapitalistischen Formen von diesen emanzipieren. Es ist die Subjekt- und Interessenform selbst, die den darin Handelnden eine Verantwortung gegenüber dem »automatischen Subjekt« aufnötigt, wie sie durch die Konkurrenz exekutiert wird.

Was ist nun die Konsequenz? Je lauter die Restlinke »Klassenkampf« schreit, desto weniger wird sie trotz der zunehmenden sozialen Misere gehört. Auch immanente Teilkämpfe etwa gegen den Billiglohn, die unverschämten Zumutungen der Sozialverwaltung usw. sind nur noch möglich, wenn die dafür nötige partielle Aufhebung der Konkurrenz einen anderen Bezugspunkt findet als jene vergangenen überschießenden Momente des alten »Klassenkampfes«. Dieses Moment einer transzendenten Referenz kann jetzt nicht mehr in der Zielsetzung eines weiterhin warenproduzierenden Sozialismus und eines vermeintlich von der Konkurrenz befreiten »Geldverdienens« bestehen, sondern eben nur noch in der radikalen Kritik des bürgerlichen Formzusammenhangs selber, also auch der eigenen Subjekt- und Interessenform.

Und damit ist auch klar, daß es kein vom Kapitalverhältnis selber konstituiertes Sozialsjekt sein kann, das ausgerechnet qua seiner objektiven Stellung in diesem Verhältnis dessen Überwindung bewerkstelligen soll. Die Anrufung der »Arbeiterklasse« als »an sich« schon prädestiniertes Aufhebungssubjekt, das nur noch »für sich« bewußt werden muß, hat sich erledigt. Die arbeitersbewegungsmarxistische Vorstellung von einer »objektiv« durch die kapitalistische Konstitution selber angelegten Emanzipation ist bloß absurd. Der linke aufklärerische Willensidiot blamiert sich mit diesem Konstrukt gerade als blanker Objektivist.

Ironischerweise kann die »Willensfrage« erst jenseits des kapitalistisch formbestimmten »Klassenkampfes« in ihr Recht gesetzt werden. Die radikale Kritik des vom Verwertungsprozeß bestimmten subjektlosen Formzusammenhangs ist möglich, weil die davon bedingten Leiden und schreienden Widersprüche praktisch und massenhaft erfahren werden. Die bürgerliche Subjektform ist nicht hermetisch geschlossen. Aber ihre radikale Kritik kann sich auf kein »objektiv« vordefiniertes und abgrenzbares Sozialsjekt beziehen. Eine radikale Gegenbewegung kann sich nur selbst konstituieren, indem sie tatsächlich die bürgerliche Interessenform mit allen ihren irrationalen Implikationen bewußt nicht mehr will. Die Gesellschaft polarisiert sich dann quer durch alle Funktionsträger, Klassen, Gruppen, Schichten usw. in ein Lager, das die herrschende Form mit aller Gewalt erhalten, und ein Gegenlager, das sie überwinden will. Der Maschinenarbeiter in der Rüstungsindustrie, die alleinerziehende Mutter, der Langzeitarbeitslose, die Elendsunternehmerin, der Billiglöhner und selbst der Manager usw. können bei dieser einmal in Gang gekommenen Polarisierung hüben oder drüben stehen, das kann gar nicht »objektiv« vorentschieden sein. Die ihre eigene Beschränktheit nicht begreifenden Restideologen des »Klassenkampfes« blicken mit grundlosem Hochmut auf die Beschränktheit der neuen sozialen Bewegungen seit den 80er Jahren herab. Zum einen waren diese Bewegungen eine unreflektierte Reaktion auf das Ende der Arbeiterbewegung. Zu Recht konnten ihre Träger mit der anachronistisch gewordenen arbeitersbewegungsmarxistischen Form der Kapitalismuskritik nichts mehr anfangen. Damit verloren sie allerdings in falscher Unmittelbarkeit und auf der Grundlage eines kruden Naturbegriffs den kritischen Bezug auf das Ganze der kapitalistischen Gesellschaft. Sie formierten sich als »Einpunktbewegungen«, die auf ihre Weise nicht weniger als die alte Arbeiterbewegung auf die kapitalistischen Formen fixiert blieben. Zum andern aber konstituierten sie sich tatsächlich bereits selbst, es waren der Form nach keine qua »Stellung im Produktionsprozeß« des Kapitals vorsortierten »Klassenbewegungen« mehr.

Die auf die Erscheinungsebene beschränkte Ein-Punkt-Kritik hat sich inzwischen ebenfalls völlig erschöpft. Die Erkenntnis ihrer Grenzen setzt die erneuerte Kritik des gesellschaftlichen Ganzen, also des Kapitalverhältnisses, auf die Tagesordnung. Aber dies kann keine Rückkehr zur Klassenkampf-Ideologie sein. Die Zukunft der radikalen Kapitalismuskritik wird wertkritisch sein, oder sie wird gar nicht sein. Diese radikale Kritik des »automatischen Subjekts« und der davon bestimmten gesellschaftlichen Formen muß keineswegs bei theoretischen Abstraktionen stehen bleiben, die für die meisten Menschen unverständlich sind. Wie sich bereits zeigt, kann die Kritik der »Arbeit« und der Betriebswirtschaft mit den Alltagserfahrungen vermittelt und verständlicher gemacht werden, als es den Wortführern des klassenkämpferischen »unglücklichen Bewußtseins« lieb ist. Deswegen mußten sie ja auch so sauer reagieren.

Fortsetzung im nächsten Heft. Themen: Krisentheorie und Nationalsozialismus

---

Robert Kurz schrieb in KONKRET 6/99 über die Liebe der Börse zur »humanitären Intervention«

## Auschwitz als Alibi?

**Der Autor des »Schwarzbuch Kapitalismus« antwortet seinen Kritikern. Zweiter Teil einer dreiteiligen Serie**

Natürlich kann die zähe Weigerung, sich dem unausweichlichen wertkritischen Paradigmenwechsel der Kapitalismuskritik zu stellen, auch andere Formen annehmen als die einer klassenkämpferischen Nostalgie wie bei MG-Huisken. Der größere Teil der Restlinken hat es längst vorgezogen, sich von der expliziten Kritik der politischen Ökonomie leise zu verabschieden. Als Ersatzhandlung versuchen nicht wenige ideologische Heimwerker, die Ruine des unaufgehobenen Arbeiterbewegungsmarxismus mit allerlei inkompatiblen, vermeintlich »modernisierenden« Anbauten und Stützbalken zu verzieren: vom popkulturellen Rasonnement über die Kultursoziologie eines Bourdieu bis zum poststrukturalistischen »Diskurs«.

Der an sich berechtigte Impuls, den in der traditionell »ökonomistischen« (genauer: soziologistischen) Linken unterbelichteten kulturellen Aspekt kapitalistischer Vergesellschaftung kritisch aufzugreifen, hat in diesen Erscheinungsformen nichts mit einer Überwindung des obsolet gewordenen Arbeiterbewegungsmarxismus zu tun. Denn die postmodernen »Kulturmarxisten«, die eigentlich schon keine mehr sind, befinden sich höchstens mit ihren extravaganten Sonnenbrillen auf der Höhe der Zeit; theoretisch können und wollen sie sich in gar keiner Weise mit dem als historische Aufgabe anstehenden Übergang vom klassensoziologisch verkürzten zum wertkritischen Rahmen radikaler Gesellschaftstheorie vermitteln. Ganz im Gegenteil erleben sie diese Aufgabe genau wie die sitzengebliebenen Klassenkämpfer als Bedrohung. Die kulturelle Thematik erscheint nicht im neuen Kontext, sondern als dessen Abwehr, und verwandelt sich damit in eine reine Alibi-Veranstaltung. Der völlig unaufgearbeitete alte Ökonomismus wird so lediglich durch einen ebenso bornierten Kulturalismus ersetzt.

Besonders kraß tritt diese billige Auswechslung der theoretischen Reduktion beim Thema Auschwitz in Erscheinung. Der mehr oder weniger kulturalistisch orientierte Teil der Restlinken will ganz offensichtlich geradezu reflexartig jeden Versuch wegbeißen, die Faschismustheorie wertkritisch zu reformulieren. Hatte die Linke in der Vergangenheit das Menschheitsverbrechen des Nationalsozialismus vor allem auf krude sozialökonomische »Interessen des Kapitals« und/oder oberflächliche soziologische Transformationsprozesse des kapitalistischen Herrschaftsapparats in der Weltwirtschaftskrise zurückgeführt, während die Macht der biologistisch-antisemitischen Massenideologie ebenso unterbelichtet blieb wie die spezifisch deutsche Geschichte, so verschwindet nun genau umgekehrt der kapitalistische Bedingungs Zusammenhang des Nazi-Regimes in einem voraussetzungs- und zusammenhanglosen »rein deutschen« kulturell-ideologischen Sachverhalt.

Kein Wunder, daß aus dieser Ecke Günther Jacob das *Schwarzbuch Kapitalismus* besonders heftig attackieren muß. Denn darin wird ein systematischer Zusammenhang zwischen kapitalistischer Entwicklungsgeschichte und spezifisch »deutscher Ideologie« hergestellt (also nicht das eine gegen das andere ausgespielt). Als »marxistischen« Ausweis, beim einschlägig »geschulten« Publikum Einverständnis heischend, dekretiert Jacob, das *Schwarzbuch* sei »auf einer Revision der Marxschen Werttheorie aufgebaut« – ohne auch nur anzudeuten, was das heißen soll. Für das, was er selber noch zu sagen hat, braucht er allerdings überhaupt keine Werttheorie mehr, weder eine Marxsche noch eine revidierte. Mit der alten linksradikalen Kapitalismuskritik kokettiert er nur bei taktischem Bedarf; und der abgehalfterte 70er-Jahre-Marxismus wird als Spiel- und Vorzeigemarke allein zu dem Zweck hervorgeholt, den Begriff der politischen Ökonomie für die Entsorgung von deren Kritik zu bemühen.

Explizit figurieren bei Jacob die kritischen Begriffe der Wertvergesellschaftung nur noch als angeblich »durch den Holocaust unwahr gewordene Kategorien«. Fast hat es den makaberen Anschein, als fände die Ermordung von sechs Millionen Juden ausgerechnet darin ihren Sinn, daß gewissen deutschen Linken das Privileg beschert wird, die schäbig gewordene klassenkämpferische Identität locker kulturalistisch übertünchen zu können. Jacob ist kaltschnäuzig genug, Auschwitz nicht nur für die Beerdigung der radikalen Ökonomiekritik zu instrumentalisieren, sondern in diesem Sinne zu allem Überfluß auch noch Adorno als Kronzeugen aufzurufen, den er ansonsten in zentralen theoretischen Fragen als toten Hund behandelt. In Wahrheit hat die Kritische Theorie nie aufgehört, Auschwitz in vermittelter Beziehung zum warenproduzierenden System zu sehen, während Jacobs Position in genauer Umkehrung des bekannten Diktums von Horkheimer auf die Forderung hinausläuft: Wer von Auschwitz reden will, soll hinfort vom Kapitalismus schweigen.

Um seine Flucht in den Kulturalismus als überlegene Position darstellen zu können, greift Jacob zu einem fast unglaublichen Mittel: Er fälscht die Argumentation des *Schwarzbuchs* zum Nationalsozialismus um und lügt dem Publikum vor, dort stünde das exakte Gegenteil von dem, was tatsächlich gesagt wird. So behauptet

er, das *Schwarzbuch* habe im Kern die »historisierende Erklärung« von Götz Aly mit positivem Bezug auf Nolte (!) übernommen, worin Auschwitz als singuläre Tat bestritten und in die allgemeinen Modernisierungsverbrechen des 20. Jahrhunderts eingeordnet wird. Genau umgekehrt arbeitet das *Schwarzbuch* gerade anhand der Geschichte der Zweiten industriellen Revolution die entscheidende Differenz von Auschwitz zum sowjetischen Gulag wie zum Fordismus der USA heraus und rechnet dabei mit Nolte weitaus gründlicher ab als dessen linksdemokratische BRD-Hauskritiker. Jacob geht in seiner groben Fälschung noch weiter und behauptet, im *Schwarzbuch* werde die Vernichtung der Juden »funktionalistisch« als »Mittel zu einem anderen Zweck« (Modernisierung) dargestellt, aber dabei falle es dem Autor dann schwer, die »gewohnten Nutzenkalküle hinter den Erscheinungen« auszumachen, und »plötzlich« scheine »alles irrational«. Genau umgekehrt zeigt das *Schwarzbuch* (u. a. mit Bezug auf Moishe Postone), daß und warum Auschwitz mit keinerlei »Nutzenkalkül« erklärt werden kann, sondern in einer tiefen Irrationalität und in Ressentiments wurzelt, deren Elemente einerseits die Wertvergesellschaftung als solche von Anfang an gekennzeichnet haben, andererseits aber in Deutschland seit Herder und Fichte mit einem spezifischen Inhalt ausgebildet wurden: nämlich der kulturalistisch-rassistischen, blutsideologischen Legitimation der deutschen Nationbildung. Dieser Zusammenhang, der sich wie ein roter Faden durch das *Schwarzbuch* zieht, wird von Jacob vollständig eskamotiert.

Die Fälschung ist so offensichtlich, daß sie nicht als bewußtes denunziatorisches Kalkül unterstellt werden muß. Viel eher kann bei Jacob eine Art Wahrnehmungscrash vermutet werden, der auf sein eigenes Vorverständnis zurückzuführen ist. Als weiteres Opfer einstiger MG-»Schulung« hat er genau jenen positivistisch reduzierten Begriff von Wertvergesellschaftung, in dem diese wie bei Huisken in »rationalen Nutzenkalkülen« von »Klasseninteressen« aufgeht. Weil Auschwitz damit aber nicht erklärt werden kann, wird es für Jacob zur Widerlegung der Kapitalismuskritik. Jeder, der überhaupt einen Zusammenhang zwischen fetischistischer Wertform und Auschwitz herstellt, muß das Menschheitsverbrechen aus dieser Sicht auf »rationale Nutzenkalküle« reduzieren, und genau das liest Jacob dann in das *Schwarzbuch* hinein. Er merkt gar nicht, daß es sich um sein ureigenes Problem handelt, das er anderen anhängen will. Deshalb erscheint ihm dann die Analyse des Antisemitismus mit Bezug auf die abstrakte Arbeit als »Einengung«, während es sich in Wirklichkeit um eine Erweiterung handelt. Denn dem Arbeiterbewegungsmarxismus mußte aufgrund seiner Positivierung und Ontologisierung der »Arbeit« nicht nur die antisemitische Projektion des negativ-abstrakten Charakters dieser »Arbeit« auf ein angebliches »jüdisches Wesen« entgehen, wobei seine Faschismustheorie auf »Klasseninteressen« verkürzt blieb; er enthielt auf diese Weise auch – und nicht erst seit den Ausfällen von Engels gegen die »Kuponschneider« – selber bestimmte Elemente der »politischen Ökonomie des Antisemitismus« (ohne damit einfach identisch zu sein). Erst eine radikale Wert- und damit Arbeitskritik kann diesen Zusammenhang aufdecken und gleichzeitig analog zu den allgemeinen Subjektformen von Konkurrenz und abstrakter Arbeit den klassenübergreifenden Charakter der antisemitischen Ideologiebildung (und der Ideologiebildung überhaupt) erklären. Die Marxsche Aussage, daß das Sein das Bewußtsein bestimmt, wird so von der klassensoziologischen Verkürzung befreit und auf die grundsätzliche kategoriale Formebene der Gesellschaft gehoben. Jacob dagegen läßt den analytischen Bezug zu dem auf einen »Wirtschafts«- und »Interessen«-Gegenstand reduzierten Wertbegriff bloß fallen, um das, was an Auschwitz erklärt werden kann, in eine kulturalistische Mystifikation zu verwandeln.

Nur im Sinne einer radikalen Kritik, die den Wert nicht wirtschaftstheoretisch verdinglicht, sondern als allgemeine Subjektform begreift, kann das Verhältnis von Kapitalismus, antisemitischer Ideologie und Holocaust überhaupt historisch bestimmt werden. Die moderne antisemitische Ideologie als solche ist dabei wie der Rassismus in der bürgerlichen Gesellschaft seit der Aufklärung nachzuweisen und insoweit ein universelles kapitalistisches Phänomen. Die Nazis integrierten nicht nur die sozialdarwinistische Ideologie des angelsächsischen Liberalismus, sondern eine ganze Reihe von repressiven Elementen der Modernisierung (darunter z. B. das Konzentrationslager). Insofern ist Auschwitz ein Bestandteil der gesamtkapitalistischen Geschichte. *Allein in Deutschland* aber wurde der Antisemitismus im Kontext der blutsideologisch legitimierten Nationsbildung ein *eliminatorischer*. Insofern ist Auschwitz ein wesentlicher Bestandteil der spezifisch deutschen Geschichte. Zur realen staatsprogrammatischen Praxis des industriellen Massenmords wiederum wurde dieser eliminatorische deutsche Antisemitismus eben nicht im 19. Jahrhundert, sondern erst im Kontext von Weltwirtschaftskrise und Nazi-Fordismus. Insofern ist Auschwitz *auch* ein Bestandteil der Zweiten industriellen Revolution. Es ist ganz falsch, diese Bezüge gegeneinander auszuspielen, wie etwa in der Suggestivfrage zum einschlägigen Workshop für das KONKRET-Sommergelage, ob der Holocaust »letztlich eine Folge der allgemeinen kapitalistischen Katastrophe« gewesen sei »oder« eine »Konsequenz des spezifisch deutschen Antisemitismus«. Das eine ist gar nicht ohne das andere zu denken.

In diesem Zusammenhang hat eine Analyse ihren Stellenwert, die wie Gerhard Scheits Buch *Verborgener Staat, lebendiges Geld* über die Dramaturgie des Antisemitismus im wertkritischen Kontext den spezifisch eliminatorischen Charakter dieser Ideologie durch die deutsche Kulturgeschichte hindurch verfolgt. Aber genau dazu ist Jacobs Kulturalismus grundsätzlich nicht in der Lage, denn in seiner poststrukturalistisch verflachten Weltsicht gibt es gar keine Geschichte mehr, jedenfalls nicht als Kontinuität eines sich entfaltenden Prozesses, sondern nur noch die Oberfläche einer bloß äußerlich aufeinander geschichteten »Jeweiligkeit« von zeitlichen Erscheinungen, die immer schon unmittelbar ihr eigenes Wesen sein sollen. In diesem Sinne löst Jacob Auschwitz nicht nur vom Kapitalismus, sondern sogar von der Kontinuität der deutschen Geschichte ab. Der Holocaust wird so gerade nicht polemisch gegen die apologetischen Historisierer als unaufgehobene Geschichte begriffen, die nur durch eine kategorische Kritik der Wertvergesellschaftung zu überwinden wäre, sondern zu einem ahistorischen Spielzeug des »Diskurses« gemacht.

Auch das strukturelle Verhältnis von Wertform und Ideologiebildung kann erst der wertkritische Zugang erhellen. Weil für Jacob (wiederum im Einklang mit Huisken) die Beziehung von »automatischem Subjekt« und handelnden Menschen, von Subjektform und Willensinhalten ein Buch mit sieben Siegeln bleibt, muß er das *Schwarzbuch* so lesen, als würden darin nicht die Individuen, sondern die abstrakten Kategorien selber unmittelbar »handeln« und damit die realen Personen als willenlose Objekte »des Werts« entschuldigen. Während es aber hinsichtlich der sozialen Interessen gerade die subjektiven Willensinhalte selber sind, die in der objektivierten Subjektform der Konkurrenz weitgehend bewußtlos den Verwertungsprozeß exekutieren, verlangt die *Ideologiebildung* den Subjekten in derselben Form eine viel weitergehende Bewußtseinsleistung ab. Denn dabei handelt es sich ja nicht um den alltäglichen Vollzug, sondern um eine bewußt verarbeitende Reaktion auf die praktisch erfahrene Negativität und die Widersprüche der Wertvergesellschaftung. Die ideologischen Willensinhalte sind deshalb im Unterschied zu den Institutionen von Geld, Markt und Staat auch keineswegs formal aus dem Wert »abzuleiten«. Wer die Irrationalität der Wertform projektiv antisemitisch und damit seinerseits irrational interpretiert, »will« das auch bewußt zwecks Entlastung von bedrohlichen Widersprüchen und ist insofern nicht argumentativ durch »Aufklärung« zu erreichen, sondern nur zu bekämpfen. Das ändert aber nichts daran, daß diese »frei gewählten« Inhalte erstens überhaupt nur in bezug auf das zu erklären sind, worauf sie eine keineswegs automatische oder zwangsläufige Reaktionsbildung des Bewußtseins darstellen, und daß diese Bewußtseinsinhalte zweitens immer eine bestimmte zusammenhängende (eben auch spezifisch deutsche) Geschichte haben. Jacob eliminiert beides; er löst die antisemitische Ideologiebildung wie ihre mörderische deutsche Variante von ihrem gesellschaftlichen Gegenstand ab und macht sie zu einem Akt der voraussetzungslosen Beliebigkeit. Damit landet er bei der reinen bürgerlichen Individualmoral, die Gesellschaftskritik durch ethische Imperative ersetzt – ein antireflexiv reduziertes Denken, das Konjunktur hat, weil es bestens zur mikroökonomischen »Wende« des Neoliberalismus paßt. Beim Blick durch die Thatcher-Brille kann dann nur noch das atomisierte Einzelsubjekt erscheinen – das »selbstverantwortliche Individuum«, und sonst gar nichts.

*Fortsetzung im nächsten Heft. Thema: Krisentheorie*

---

Robert Kurz verteidigte in KONKRET 5/2000 seine Thesen zum Thema Arbeit

Konkret 07/00, S. 46

**Günther Jacob**

## **Keine Opfer, keine Täter**

**Robert Kurz und die »Fabrik« Auschwitz (s. KONKRET 6/2000): Metaphern statt Beschreibung, Allgemeinplätze statt Fakten, Kitsch statt Analyse, Verdrängung statt Bearbeitung**

Gelernt ist gelernt: In der Replik auf meine *Schwarzbuch*-Kritik hat Robert Kurz »Auschwitz« als Metapher sehr überzeugend in seinen auch sonst an »konkreten Bildern« und Metaphern reichen Text integriert.

Gerade in einem relativ kurzen Text ist die suggestive Wirkung einer solchen Metaphern-Montage verblüffend: Man nehme einige wenige Kategorien der Marxschen Werttheorie und setze durchgehend das Adjektiv »radikal« davor (»radikale Wert- und damit Arbeitskritik«), füge alsdann, wo das als zu wenig anschaulich erscheint, einige historiographische Schlagworte hinzu (»Liberalismus«, »Faschismus«, »Neoliberalismus«), addiere anschließend einige Namen von bekannten toten weißen Männern (Herder, Fichte etc.), multipliziere alles möglichst oft mit luftigen Wörtern wie »Ideologiebildung« und »Bewußtseinsleistung« und erwähne ganz nebenbei noch die angelsächsischen Konzentrationslager (eine

Anspielung auf den Burenkrieg) als Beispiel für die von den Nazis importierten (Kurz sagt: »integrierten«) »repressiven Elemente der Modernisierung«. Man beruhige schließlich jeden aufkommenden Einwand gegen diesen Metaphern-Mix durch die wiederholte Versicherung, daß »es ganz falsch ist, diese Bezüge gegeneinander auszuspielen«, und daß »das eine ohne das andere gar nicht zu denken ist«.

Es ist ein Merkmal des Kitsches, daß er plausibel ist, allzu plausibel. Robert Kurz' Replik gewinnt ihre verblüffende Plausibilität aber nicht allein aus dieser beweglichen Kombinatorik (deren Lücken und Leerstellen die Leser mit ihren Assoziationen füllen dürfen), sondern auch aus einem moralischen Pakt mit dem Publikum, dem er vorweg eine identifikatorische Lektüre abverlangt: Nur denen wird sich die Wahrheit seines Textes erschließen, die sich dem vom Autor postulierten »unausweichlichen (sic!) wertkritischen Paradigmenwechsel der Kapitalismuskritik« und der neuen »historischen (?) Aufgabe« nicht verweigern. Es ist klar, daß man auf diesem Weg ebensogut den Gottesbeweis antreten kann oder, wie es Adorno einmal ironisch kommentierte, den Beweis, »daß aus den Interessen der bayrischen Bierbrauer die Unmöglichkeit der Uniformierung Deutschlands folgt«. Das alles wäre aber nicht mehr als ein 70er Jahre-Retro-Trip, wenn es nicht heute eine so massive politische Nachfrage nach der Metaphorisierung von »Auschwitz« gäbe. Spätestens als während der Nato-Angriffe auf Jugoslawien Fischer und Scharping davon sprachen, sie würden nun die »Lehre aus Auschwitz« ziehen, zeigte sich, warum Linke auf einer möglichst genauen *Beschreibung* des Holocaust bestehen müssen: Wir können Auschwitz nicht aus jeglicher Metaphorik verbannen, doch wir können den fehlenden historischen Wahrheitsgehalt der Nato-Metaphern nur aufdecken, wenn wir an der Beschreibung des Holocaust arbeiten und nicht selbst dieses Wissen unnötig metaphorisieren.

In der Replik von Kurz fällt fünfzehn Mal das Stichwort »Auschwitz«, ohne daß darüber mehr gesagt wird, als daß »Auschwitz in *vermittelter* Beziehung zum warenproduzierenden System« steht (eine Leerformel, die auch für das Internet oder das *Schwarzbuch* gilt), daß Linke dringend die Vermittlung »zwischen fetischistischer Wertform und Auschwitz« herstellen müssen (was nur eine andere Formulierung ist), daß »Auschwitz ein Bestandteil der gesamtkapitalistischen Geschichte« ist (klar, wir leben ja nicht im Feudalismus) und außerdem »ein Bestandteil der Zweiten industriellen Revolution« (daß also Auschwitz auch etwas von einer Revolution hatte). Im *Schwarzbuch* ist das nicht anders: Abgesehen von dem skandalösen Vergleich von Auschwitz mit dem Volkswagenwerk, gibt es auch in dem Buch, obwohl es dort an Platz nicht gefehlt hätte, keinen Versuch, zu *beschreiben*, was genau in Auschwitz geschah (was Auschwitz also vom Kosovo oder den Lagern im Burenkrieg unterscheidet) und welche Bedeutung dem Gesamtkomplex Auschwitz – das Stammlager (ab Mai 1940), Auschwitz-Birkenau (ab Winter 1941), Auschwitz-Monowitz (1941) sowie die 39 Außen- und Nebenlager – im Rahmen des gesamten Holocaust zukommt. In anderen Kapiteln des *Schwarzbuchs* werden Gott und die Welt zitiert, aber in dem Auschwitz-Kapitel kommen weder Täter noch Opfer zu Wort, und auch auf die Holocaustforschung wird kein Bezug genommen.

Für die »theoretischen« Zwecke, die Kurz verfolgt, ist es allerdings in der Tat ausreichend, ja notwendig, »Auschwitz« *nur* als Metapher einzusetzen. Jede »empirische Anreicherung« und jede nähere historische Beschreibung würde sich, wie schon der Vergleich mit Volkswagen zeigt, verheerend auf das oben beschriebene Metaphern-Gebäude auswirken. Zum Beispiel: Raul Hilberg schätzt, daß mehr als 25 Prozent der Holocaust-Opfer erschossen und erschlagen worden sind. Weitere 25 Prozent fanden unter den fürchterlichen Bedingungen der Ghettos, Arbeits- und Konzentrationslager, Zwangsarbeit und Todesmärsche den Tod. Etwa 50 Prozent kamen in den sechs großen, mit Vergasungsanlagen ausgerüsteten Vernichtungslagern um.

Kurz, dessen Holocaust-Theorie aber nur »aufgeht«, wenn es ihm gelingt, das Ereignis als ausschließlich »industriellen Vorgang« im Rahmen einer »industriellen Revolution« darzustellen, kann solche »Details« nicht gebrauchen. Diese – wie ich noch zeigen werde, »vorthoretische« und eher unbewußte – Selbstfestlegung zwingt ihn dazu, »Auschwitz« entweder zu metaphorisieren oder (wie aus anderen Gründen schon Wolfgang Sofsky) das Vernichtungslager als »Staat im Staat« zu behandeln, also von der Nazi-Gesellschaft abzutrennen. Aber abgesehen davon, daß diese »Fabrik« eher eine »Manufaktur« war – ihre »technische Ausstattung«, die Kurz unermüdlich mit der einer Autofabrik vergleicht, bestand aus einer Gaskammer und einem Krematorium – , erforderten gerade die Deportationen im Osten einen wachsenden »Dienstleistungssektor« (um im Bild von Kurz zu bleiben), nämlich ein sehr großes Netz von Häusern (die meisten russischen Juden lebten in kleinen Dörfern), die vorgeschaltete Konzentration der Opfer in riesigen Ghettos, die »Verwaltung« dieser Ghettos usw. Mit anderen Worten: Diese »Fabrik« ist ohne Behörden und die millionenfache Eigeninitiative der Volksgenossen ebensowenig denkbar wie ohne den Vernichtungskrieg der Wehrmacht.

Die Vernichtungslager stellen zweifellos eine neue »Qualität« des Massenmordes dar, und es ist klar, daß

solche Lager »technisch« 1740 noch nicht möglich gewesen wären (wahrscheinlich aber 1840). Bevor diese Lager errichtet wurden, hatten die Deutschen jedoch schon in Polen und Rußland, wo ihnen mehrere Millionen Juden in die Hände gefallen waren, die Ghettos von Lodz, Warschau, Riga, Kowno und Minsk errichtet und dann im reibungslosen Zusammenspiel von Einsatzgruppen und Wehrmacht bis Ende des Jahres 1941 etwa 1.000.000 Juden auf die grausamste Weise liquidiert – ohne Fabrik. Die Auffassung, wonach die Singularität des Holocaust allein in der technisch-industriellen Durchführung des Massenmordes sich zeigt, übersieht, worin – nicht technisch, sondern gesellschaftlich betrachtet – diese Singularität wirklich besteht: in der erstmals von einem Staat organisierten und von der Mehrheitsbevölkerung gewollten oder tolerierten Vernichtung der europäischen Juden, im »Blitzkrieg gegen die Juden« (Browning). Und »Krieg« ist hier ganz wörtlich zu nehmen: Schon in seiner Reichtagsrede vom 30. Januar 1939 machte Hitler deutlich, daß für ihn der militärische Krieg in einem seiner wesentlichen Aspekte Teil des »antisemitischen Weltkampfes« ist. Das gilt speziell für den Angriff auf Rußland. Am 24. Februar 1942 bestätigte Hitler noch einmal, daß »durch diesen Krieg der Jude ausgerottet wird«. Dies war das Hauptkriegsziel, das unabhängig vom Frontverlauf verfolgt wurde! Noch kein Krieg war nach Ansicht Hitlers »ein so ausgesprochen und so ausschließlich jüdischer Krieg wie dieser«. Wir neigen immer noch dazu, diese Aussagen nicht ernst zu nehmen, obwohl (oder vielleicht weil?) die Deutschen diesen Krieg doch gewonnen haben. Eine Erforschung dieser Zusammenhänge (die längst nicht abgeschlossen ist) ist bei Kurz nicht vorgesehen. Bei ihm muß »Auschwitz« ein bloßer Name bleiben, damit die »Theorie« intakt bleibt. Es ist aber genau diese über Jahrzehnte eingeübte Ignoranz, die es Ex-Linken wie Joschka Fischer im März 1999 so leicht machen sollte, »Auschwitz« im Kosovo zu entdecken (und dann den »Vernichtungskrieg in Tschetschenien«). Hier liegt wohl auch der Grund für die positive Aufnahme des Kurzschens Antikapitalismus im bürgerlichen Feuilleton (zumal, wenn man weitere Faktoren mitbedenkt: die Verhöhnung von »sitzengebliebenen Klassenkämpfern«, die totalitarismustheoretische Gleichsetzung von Nazi-Deutschland und Sowjetunion als »Diktaturen des 20. Jahrhunderts«, die demonstrative, »werttheoretisch« rationalisierte Unberührtheit vom Drama des Untergangs der DDR, der SU und der SFR Jugoslawien, die mit der Krisenpanik-Sprache der neuen Kleinanleger kompatible Rhetorik). Es gibt noch andere historische Ereignisse, deren Zurkenntnisnahme Kurz vermeiden muß. Er liefert in seiner Replik (ich ignoriere die Fälschungsvorwürfe und andere in der »Subjektform« befangene Manöver) eine Reihe von Formulierungen und Auslassungen, die einer historischen Überprüfung nicht standhalten. Dazu gehört zum Beispiel die Erklärung nicht nur des Antisemitismus, sondern auch des Holocaust aus dem biologistischen Rassismus (»in Deutschland wurde der Antisemitismus im Kontext der blutsideologisch legitimierten Nationsbildung ein eliminatorischer«). Diese These ist falsch. Von der »ethnisch« begründeten deutschen Staatsbürgerschaft führt kein Weg nach Auschwitz, wohl aber vom Kriegsschauplatz im Osten. Für Ableitungsbastler ist dies sicher nur ein Unterschied zwischen zwei Worten, die bei entsprechender Publikumsnachfrage einfach durch ein »und« verbunden werden können. Für die Verfolgten war es ein Unterschied von Leben und Tod, denn die » blutsideologisch legitimierte Nationsbildung« hat ihnen das Leben zwar schwer gemacht, es aber meistens nicht gekostet. Aber Kurz ist ohnehin nicht nach eingehendem Studium der Dokumente zu seiner Holocaust-Theorie gelangt. Er möchte den Holocaust zu einer historischen Erfahrung werden lassen, die ihren Platz in einem identitätsbildenden geschichtlichen Zusammenhang der kapitalistischen Modernisierung finden soll. Der Holocaust wird zur kontingenten Konstellation innerhalb dieser »Entwicklung«; er braucht daher nicht für sich untersucht zu werden. Bei dieser Aufgabenstellung ist es auch nicht erstaunlich, daß bei der Suche nach Voraussetzungen des Holocaust der dafür so zentrale Vernichtungskrieg nicht einmal in den Blick gerät. Und diese Blindheit hat noch weitere Ausblendungen zur Folge: Dem Kritiker der Arbeit fällt weder etwas zur NS-Zwangsarbeit noch zur Arisierungspraxis ein (Kurz sucht allein nach antisemitischen »Ideologien«). Schließlich entfallen im *Schwarzbuch* auch alle Themen, die als Folgen dieser Praktiken verstanden werden können: die Auswirkung der weitgehenden Zerstörung der Sowjetunion auf die Nachkriegsgeschichte, die segensreichen Auswirkungen von Raubpolitik und Zwangsarbeit auf das deutsche Wirtschaftswunder (das auch eine »Wunderwaffe« war). Die wichtigste Ausblendung, von der die übrigen genannten zeugen, wird jedoch im theoretisierenden Subjekt selbst vorgenommen: Kurz fehlt es an jeglichem Verständnis für die psychischen Dimensionen des Themas. Er überspringt die Rekonstruktion des Zusammenhangs von Trauma und Kritik und verweigert die Auseinandersetzung mit den Affekten und Emotionen, die nicht zuletzt auf Seiten der linken »Kinder der Täter« eine Rolle spielen, gerade wenn sie den Drang verspüren, eine »Holocaust-Theorie« aufzustellen. Diese Abwehr der traumatischen Grundierung, die in jeder Holocaust-Erklärung mitschwingt, macht übrigens die Kurzsche apokalyptische Rhetorik noch fragwürdiger, denn diese Rhetorik suggeriert ja, daß die

große Katastrophe noch aussteht.

Kurz hält den Hinweis auf die Unwahrheit einiger linker Kategorien seit dem Holocaust für ein »kulturalistisches« Hirngespinnst, das einer »bürgerlichen Individualmoral« aufsitzt. Es gehe hier, so Kurz, wohl darum, »Gesellschaftskritik durch ethische Imperative zu ersetzen« (nun, die Täter würden »Gesellschaftskritik« sicher vorziehen). Kurz verkennt, daß die »Unwahrheit der Kategorien« mit der »Unwahrheit der Klassifizierenden« zu tun hat, denn es existiert ein genealogischer Zusammenhang zwischen der Vergangenheit des Nationalsozialismus und der Gegenwart des linken Theoretikers, der bei der Wahl seiner Deutungsmuster (Geschichtsbegriff, Vernunftbegriff) entweder die Erfahrung des Holocaust mitberücksichtigt (zum Beispiel, daß die »Einheit der Geschichte« in Frage steht) oder eben nicht. Die von Kurz so heftig zurückgewiesene »bürgerliche Individualmoral« bezieht sich aber auch auf die (meist unbewußten oder heimlichen) Verpflichtungen des linken Theoretikers gegenüber der Tätergeneration, auf seine Position zu deren Verantwortung. Kurz' Streben nach einer Holocaust-Theorie, die auf alle Erfahrung der Opfer verzichtet, stellt die deutschen Verhältnisse nicht als zentrale Bedingung seiner »Denkform« in Rechnung. Diese spezifische kulturelle Blindheit ist selbst eine unbewußte Ablagerung der deutschen Zustände. Entsprechend gedankenlos fällt dann auch die Holocaust-Erklärung aus.

Man konnte daher schon 1968 Kommunist werden, das Marxsche *Kapital* studieren, über die Ableitung des Staates streiten, solidarisch mit den »Völkern« der Welt sein und Arbeiter agitieren, ohne dabei jemals dem Tabuthema wieder begegnen zu müssen. Der Mord an den Juden wurde in den programmatischen Erklärungen der »Neuen Linken« wie auch der kommunistischen Linken meistens nicht einmal erwähnt. Heute muß man sich daher fragen, wieviel wir damals eigentlich wirklich wissen wollten.

Die linke Antisemitismus- und Holocaust-Erklärung hat also eine eigene Geschichte, genauer gesagt eine Generationengeschichte: »Das Problem des Wissens von der Nazi-Vergangenheit hat eine besondere Rolle in der deutschen Linken gespielt, die nicht unmittelbar auf der Hand liegt. Diese Vergangenheit und ihre kollektive psychische Verdrängung waren sehr wichtige Momente in der Entstehung der neuen Linken.« Dieser Satz ist Moishe Postones Aufsatz »Antisemitismus und Nationalsozialismus« entnommen, auf den sich auch Kurz beruft. Er steht allerdings im ersten Teil dieses Aufsatzes, der von den Anhängern des zweiten Teils nie zitiert wird.

Postones Fazit: Das »Fehlen wirklichen Wissens über die Aktivitäten und die Politik der Nazis in Polen und der Sowjetunion, in den Ghettos und den Vernichtungslagern führt zu einem unvollständigen Bild des Nazismus. Theorie selbst wird zu einer Form psychischer Verdrängung ... Der erste Schritt muß eine ausführliche Beschreibung des Holocaust und des modernen Antisemitismus sein.«

---

Günther Jacob ist Co-Autor des gerade erschienenen konkret-texte-Bandes 26: »Braunbuch Österreich. Ein Nazi kommt selten allein«